

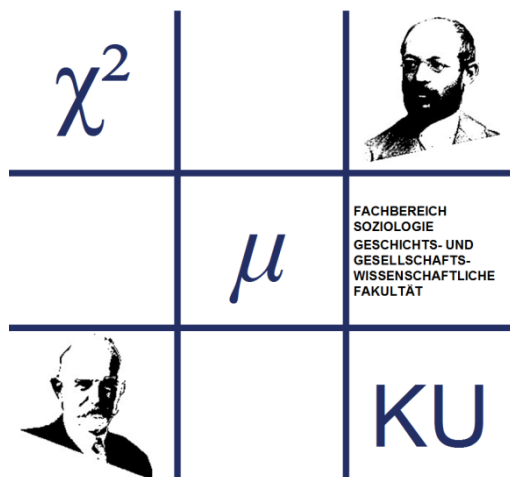


KATHOLISCHE UNIVERSITÄT
EICHSTÄTT-INGOLSTADT

EICHSTÄTTER BEITRÄGE ZUR SOZIOLOGIE

Kanonisierung der Risikosoziologie als Sozialtechnik im Zeitalter der Kakistokratie
Joost van Loon

Nr. 25
Mai 2024



Eichstätter Beiträge zur Soziologie

Die Eichstätter Beiträge zur Soziologie erscheinen in unregelmäßiger Reihenfolge mehrmals im Jahr und können unter der angegebenen Adresse angefordert werden. Für die Inhalte sind allein die jeweiligen Autoren verantwortlich.

Redaktion: Anke Regensburger, Sekretariat des Lehrstuhls für Soziologie und empirische Sozialforschung

Kontakt: Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt

Kapuzinergasse 2
85072 Eichstätt
+49 8421 93 21243
anke.regensburger@ku.de

<http://www.ku.de/ggf/soziologie/eichstaetter-beitraege-zur-soziologie/>

Kanonisierung der Risikosoziologie als Sozialtechnik im Zeitalter der Kakistokratie

Prof. Dr. Joost van Loon

Korrespondenzanschrift:

Prof. Dr. Joost van Loon
Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt
Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie und Soziologische Theorie
Kapuzinergasse 2
85072 Eichstätt
Germany
+49 8421 93 21254
joost.vanloon@ku.de

Abstract:

Der vorliegende Beitrag entwickelt vier Thesen zur Kanonisierung der Risikosoziologie, die nicht als innerdisziplinärer Prozess, sondern als Symptom und Medium übergreifender gesellschafts-politischer Transformationen verstanden wird. *These 1* identifiziert drei miteinander verwobene Trajekte innerhalb des risikosoziologischen Kanons: die makrosoziologische Risikogesellschaftstheorie, die mikrosoziologische Empirie des Risikoverhaltens sowie die kultursoziologische Perspektive des kritischen Konstruktivismus. Kanonisierung erscheint dabei nicht als bloße Aggregation, sondern als performativ hergestellte Kohärenz. *These 2* unterzieht die Kanonisierung einer dialektischen Analyse und zeigt, dass der Kanon der Risikosoziologie untrennbar mit politisch-ökonomischen Bedingungen, staatlichen Interessen und der Verdrängung historisch-materialistischer Alternativen verbunden ist. *These 3* liest die Risikosoziologie als diskursive Matrix dreier Phasen der späten Welt-Ökologie: neoliberale Individualisierung von Verantwortung, korporatistischer autoritärer Populismus und Culture Wars sowie die gegenwärtige Eskalation zur Kakistokratie, einer politischen Kultur systematisch instrumentalisierter Angst und Börsartigkeit. Die Risikosoziologie hat diese Verschiebungen nicht nur begleitet, sondern reproduziert und verstärkt, indem sie es versäumt hat, Risiken und Chancen dialektisch als Risk-Opportunity-Flows zu denken, die in Realabstraktion und Kapitalakkumulation verankert sind. *These 4* untersucht die libidinös-politischen Dimensionen dieses Versagens: Risiko fungiert nicht nur als Technologie der Gouvernamentalität, sondern als Medium kollektiver Begierde, das Angst, Börsartigkeit und Feigheit als affektive Formen sozialer Kontrolle institutionalisiert. Der Beitrag schließt mit der Feststellung, dass die Kanonisierung der Risikosoziologie die Disziplin in Komplizenschaft mit eben jenen Dynamiken gebracht hat, die sie vorgibt zu analysieren.

Abstract:

This paper develops four theses on the canonisation of the sociology of risk, understood not as an intra-disciplinary process but as a symptom and medium of broader socio-political transformations. *Thesis 1* identifies three interwoven trajectories within the risk sociology canon: the macro-sociological risk society thesis (Beck, Luhmann, Giddens), the micro-sociological empirics of risk behaviour (Adams, Bloor, Renn), and the cultural sociology of critical constructivism (Lupton, Furedi, Douglas/Wildavsky). These trajectories together constitute canonisation not as aggregation but as a performatively produced coherence. *Thesis 2* applies a dialectical analysis of canonisation, drawing on Fleck's thought collectives, Kuhn's paradigm theory, and Gouldner's institutional critique to argue that the canon of risk sociology is inseparable from political-economic conditions, state interests, and the suppression of historically materialist alternatives. *Thesis 3* reads the sociology of risk as a discursive matrix traversing three phases of late world-ecology: neoliberal individualisation of responsibility, corporatist authoritarian populism and culture wars, and the contemporary escalation into kakistocracy — a political culture in which fear and malice are systematically instrumentalised. The paper argues that risk sociology has not merely accompanied these shifts but has reproduced and amplified them, failing at each stage to think risk and opportunity dialectically as flows (Risk-Opportunity-Flows) anchored in real abstraction and capital accumulation. *Thesis 4* examines the libidinal-political dimensions of this failure: risk functions not only as a technology of governmentality but as a medium of collective desire, institutionalising fear, malice, and cowardice as affective modes of social control. The paper concludes that the canonisation of risk sociology has rendered the discipline complicit in the very dynamics it purports to analyse.

Keywords:

Risikosoziologie; Kanonisierung; Kakistokratie; Realabstraktion; Risk-Opportunity-Flows

Zusammenfassung des Vorhabens

Die Risikosoziologie hat sich in einer Phase tiefgreifender gesellschaftlicher Transformation im Westen etabliert. Ihre Genese fällt in eine Epoche, in der neoliberale Restrukturierungen, neue Formen des Korporatismus und die allmähliche Herausbildung kakistokratischer¹ Politikstile die institutionellen und kulturellen Bedingungen sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion prägten. In diesem Beitrag entwickle ich vier Thesen zur Kanonisierung der Risikosoziologie, die diese Wissensformation nicht nur als innerwissenschaftlichen Prozess, sondern als Symptom und Medium gesellschaftlicher Umbrüche versteht.

These 1 lautet, dass die Risikosoziologie drei unterschiedliche, aber miteinander verwobene Trajekte umfasst: (a) die makrosoziologische Risikogesellschaftsthese, (b) mikrosoziologische Analysen von Risikoverhalten und (c) kultursoziologische Kritiken des Risikomanagements.² Obwohl diese Ansätze in verschiedenen intellektuellen und institutionellen Kontexten entstanden, beziehen sie sich wechselseitig aufeinander und sichern so ihre Legitimität als eigenständiger „Bindestrich-Bereich“ der Soziologie. Kanonisierung erscheint hier nicht als bloße Aggregation disparater Positionen, sondern als koordiniertes Projekt, das seine Kohärenz performativ herstellt.

These 2 betont, dass Kanonisierung in den Sozial- und Kulturwissenschaften nicht als autonomer, rein ideengeschichtlicher Prozess verstanden werden kann. Vielmehr handelt es sich um eine Begleiterscheinung politisch-ökonomischer Transformationen. Wie bereits Fleck (1980 [1935]) in Bezug auf Denkkollektive, Thomas Kuhn (1976) in Bezug auf Paradigmen und Wissenschaftskrisen und im Anschluss an C. Wright Mills (1959), auch Alvin Gouldner (1970) im Sinne von einer kritischen Soziologie gezeigt haben, bleibt wissenschaftliche Wissensproduktion eng mit institutionellen Bedingungen verknüpft. Die Risikosoziologie ist ein Paradebeispiel dafür, dass sich die institutionalisierte Soziologie nie vollständig von den Anforderungen einer Sozialtechnik lösen konnte und zugleich vom Wissenschaftsmanagement abhängig blieb, das ihre politische und ökonomische Existenz absichert. Eine dialektische Perspektive macht sichtbar, dass Kanonisierung hier weniger Ausdruck interner Rationalität ist als Resultat widersprüchlicher Verflechtungen zwischen Wissen, Macht und Ökonomie.

¹ Der Begriff Kakistokratie ist vom griechischen Wort *κακός* abgeleitet, was schlecht, böse oder hässlich bedeutet. *Κάκιστος* bedeutet dann das Schlimmste. Das Paradebeispiel der Kakistokratie ist das Regime von Donald Trump.

² Nach Latour (2005) sind die Kontrastierung zwischen Makro und Mikro sowie die Bezeichnung „kritisch“ oft irreführend und ein Hindernis für eine klare Analyse. Ich benutze die Begriffe hier deswegen rein heuristisch. Sie deuten darauf, dass Trajekt (a) vor allem gesellschaftstheoretisch orientiert ist, Trajekt (b) versucht eher handlungstheoretische Erklärungen zu gestalten und Trajekt (c) darauf hinweist, dass es zwischen Erscheinung und Funktion erhebliche Dissonanzen gibt.

These 3 versteht die Risikosoziologie als diskursive Matrix, in der die Transformation vom Neoliberalismus über den Korporatismus bis zur Kakistokratie sichtbar wird. Während Risiko im neoliberalen Diskurs vor allem als Individualisierung von Verantwortung thematisiert wurde, verschob sich der Akzent im korporatistischen Kontext auf technokratische Steuerung und institutionelles Management. Heute aber, im Zeitalter der Kakistokratie, erscheint Risiko zunehmend in apokalyptischen Szenarien, die Angst und Unsicherheit systematisch politisch instrumentalisieren. Die Risikosoziologie hat diese Verschiebungen nicht nur begleitet, sondern selbst diskursiv reproduziert, zum Beispiel in den Debatten um Covid-19, die Klimakrise, den Atomausstieg, die militärische Aufrüstung Europas, oder den Einsatz von künstlicher Intelligenz in Verwaltungs- Informations- und Sicherheitssystemen.

These 4 schließlich argumentiert, dass die kakistokratische Aneignung der Risikosoziologie zeigt, wie Angst und Bösartigkeit zwei Seiten derselben Medaille geworden sind. Konzepte wie Individualisierung, Subjektivierung und Subpolitik eröffnen eine epistemisch-libidinöse Politik, die von kollektivierte Neurosen oder Psychosen geprägt ist. In diesem Rahmen wird jeder Versuch, die falsche Gegenüberstellung von Vernunft und Unvernunft, von Normalität und Pathologie kritisch zu entwirren, nicht nur delegitimiert, sondern zunehmend kriminalisiert. Damit verweist die Risikosoziologie auf ein paradoxes Erbe: Sie hat zur Kanonisierung einer Reflexivität beigetragen, die im Kontext der Kakistokratie in destruktive, autoritäre und affektpolitisch aufgeladene Formen sozialer Kontrolle umschlägt.

Einleitung: Risiko in der allgemeinen Soziologie

Die Risikosoziologie wird heute meist als Bindestrich-Soziologie, also als spezialisierter Teilbereich der Disziplin, betrachtet. Doch das Konzept von Risiko war immer schon implizit in der allgemeinen Soziologie angelegt. Die Risikosoziologie ist damit weniger eine radikale Neuerfindung als vielmehr eine Kanonisierung und Explizierung von Grundfragen, die seit den klassischen Theorien in der Soziologie präsent waren. Das soziologische Interesse an Risiken, das sich bereits in den klassischen Gesellschaftstheorien erkennen lässt, entfaltet sich entlang von drei genealogischen Linien³, die in der späteren Risikosoziologie kanonisiert werden.

³ Mary Douglas (1992) nimmt in dieser Dreiteilung eine Sonderstellung ein. Ihre *Cultural Theory of Risk* zeigt zugleich die kulturellen Muster kollektiver Ordnung (Trajekt 1), verweist auf Orientierungen im Handeln (Trajekt 2) und macht sichtbar, wie Risikodiskurse Herrschaft legitimieren (Trajekt 3). Gerade an Douglas wird deutlich, dass die drei Linien nicht strikt voneinander zu trennen sind, sondern in der Kanonisierung der Risikosoziologie immer wieder aufeinander verwiesen haben.

(a) In der Tradition von Durkheim (1961 [1895]), Weber (1956 [1922]) und Parsons (1977) wird Risiko in den Kategorien von Normativität, Rationalisierung und Individualisierung implizit im Sinne von Unsicherheit verhandelt: Unsicherheit erscheint hier als Anomie, als Spannungsverhältnis zwischen traditioneller und moderner Ordnung oder als Problem systemischer Integration. Diese Linie mündet in makrotheoretische Gesellschaftsdiagnosen wie Ulrich Becks *Risikogesellschaft* (1986).

(b) Eine zweite Linie findet sich in ökonomisch geprägten Ansätzen, wie die von Vilfredo Pareto (1955 [1916]) und Frank Knight (1921) und dann später der Rational-Choice-Theorie (Coleman, 1990). Aber parallel dazu auch die mehr interpretativen empirischen Arbeiten der frühen Chicago School (Park/Burgess, 1921) bezüglich sozialer Ungleichheit, Wettbewerb und soziale Desorganisation. Obwohl die Grundlagen dieser empirischen Studien unterschiedlich sind, erfassen sie alle Unsicherheit (und Risiko) primär als Entscheidungsprobleme, die als Fragen der Einschätzung oder als Fragen der subjektiven Wahrnehmung und/oder Sinnzuschreibung verstanden werden. Später wird dieser Strang von John Adams (1995), Michael Bloor (1995) oder Ortwin Renn (2008) in unterschiedlichen Richtungen weitergeführt, die Risiko als individuelles Verhalten, organisatorisches Management oder Akzeptanzfrage analysieren.

(c) Schließlich entwickelt die marxistische und kritische Tradition, von Marx (1983 [1867]) über Ideologietheorien (mit Hilfe von Freud, 2010 [1930] und Nietzsche 1991 [1901]) bis zu Foucault (1977), ein implizites Risikoverständnis, das auf Machtverhältnisse, Staatsapparate und Subjektivierungsweisen zielt. Obwohl auch hier Risiko erstmal nicht explizit konzipiert wird, ist klar, dass die kritischen Betrachtungen von Strukturen und Ordnungen im Hintergrund immer die Risiken von Zusammenbruch und Zerstörung implizieren. Die kritische Soziologie hat die Risikoforschung letztendlich vor allem in Bezug auf Biopolitik geprägt (Ewald, 1986; O'Malley, 2004; Van Loon, 2002), aber es gibt auch einzelne Beiträge, wie zum Beispiel von Jean Baptiste Fressoz (2012), die sich mehr mit Politische Ökonomie beschäftigen.

Der Grund, warum Risiko - zumindestens implizit - eigentlich immer schon ein Baustein soziologischer Theorien gewesen ist, kann mit der übergreifenden, wissenschaftshistorischen These von Peter Bernstein (in *Against the Gods*, 1996) erklärt werden. Er versteht die moderne Konzeption von Risiko als direkte Begleiterscheinung der Säkularisierung: Wo vormoderne Gesellschaften Unsicherheit durch religiöse Deutungen – Schicksal, göttlicher Wille, Fügung – zu bändigen suchten, etabliert die Moderne Risiko als rationalisierbare Kategorie. Risiko wird damit zur Sprache, in der Gesellschaften Unsicherheit berechnen, politisch organisieren und kulturell deuten. Diese historische Transformation erklärt, warum die drei genealogischen Linien der Risikosoziologie trotz

ihrer Differenzen aufeinander verweisen: Sie alle verarbeiten auf ihre Weise den Bruch, der entsteht, wenn Unsicherheit nicht länger transzendental abgesichert, sondern immanenter Teil gesellschaftlicher Ordnung wird.⁴

Diese These Bernsteins basiert auf vielen wissenschaftshistorischen Ansätzen (wie zum Beispiel den von Ian Hacking, 1975, 1990), die über die Entwicklung der Mathematik, Statistik, Probabilistik und Stochastik, Säkularisierung im Sinne einer kosmologischen Neuordnung verstehen. Da Wissenschaftsgeschichte meistens als Teil einer Ideengeschichte verstanden wird und diese überwiegend dem Historismus unterworfen ist, wird sie auch meistens mit der Aufklärung gleichgesetzt. Die vermeintliche Autonomie von Ideen, vor allem in Wissenschaft und Technologie, funktioniert ähnlich wie die These (z. B. von Talcott Parsons, 1977 oder Jeffrey Alexander, 1990; Alexander/Smith, 2001), dass Kultur ein autonomer Bereich sei.

Was dann aber weniger sichtbar wird, sind die Beispiele, womit Bernstein seine These illustriert. Vor allem die Rolle der Risikokonzeption in der militärischen und wirtschaftlichen Seefahrt spielt bei Bernstein eine federführende Rolle. Das ist aber nicht bloß zufällig. Seefahrt war die Basispraxis des Europäischen Imperialismus. Anders als bei früheren Formen der angewandten Mathematik (zum Beispiel bei der Preisbestimmung in Bezug auf Marktverhalten im Mittelalter), geht es hier nicht nur um eine rein-ökonomische Optimierung, sondern um eine militär-strategische. Die vermeintliche kulturelle Autonomie der Wissenschaft und Mathematik soll deswegen angezweifelt werden, vor allem auch, weil diese Wissensformen selbst sehr stark von technologischen Entwicklungen abhängig sind (Stiegler, 2010). Sie sind tatsächlich Teil eines grundlegenden Prozesses der Realabstraktion (Sohn-Rethel, 2021).

Die Rolle des Europäischen Imperialismus zeigt, dass die wachsende Bedeutung von Konzeptionen des Risikos nicht nur epistemisch als Teil der Aufklärung verstanden werden sollte, sondern – und ich würde sogar sagen vor allem – als Teil einer technologisch-politisch-ökonomischen Transformation der Welt-Ökologie (Moore, 2015). Auf dieser Einsicht werde ich später zurückkommen, weil sie für das Verständnis von Kanonisierungsprozessen unentbehrlich ist.

⁴ Diese Feststellung kann auch erklären, warum der Begriff des Risikos immer ausdehnt (der sogenannten „risk creep“). Sie ist Teil eines Prozesses der Realabstraktion (Sohn-Rethel, 2021), womit vor allem die Soziologie als Disziplin mit Praktiken der Sozialtechnik verknüpft werden kann.

These 1: Die Geschichten der Risikosoziologie – Drei Trajekte einer Kanonisierung

Wenn von Kanonisierung geredet wird, bedeutet das nicht, dass was darunter versammelt worden ist, einheitlich sein sollte. Das Umgekehrte ist eher der Fall. Eine augenscheinliche Verschiedenheit ermöglicht nicht nur den Eindruck von Vollständigkeit, sondern auch von einer übergreifenden (und autonomen) Autorität der Einsortierung und Archivierung. Wenn ein Kanon keinen Anspruch auf die Autonomie der Autorisierung machen kann, dann ist seine Funktion auch überflüssig.⁵

Um zu zeigen, wie Kanonisierung nicht autonom, sondern als Teil der Vergesellschaftung fungiert, fokussiere ich mich hier auf die Entfaltung der Risikosoziologie. Die Risikosoziologie ist international nur als eigener Bereich sichtbar in der European Sociological Association (als Research Network 22, das 2009 offiziell institutionalisiert wurde). In der International Sociological Association, the American Sociological Association und Deutsche Gesellschaft für Soziologie ist sie eher in anderen Bereichen (Umweltsoziologie, Techniksoziologie, Gesundheitssoziologie) zurückzufinden. Es gibt auch keine rein-soziologische Zeitschrift für die Risikosoziologie. Das kommt auch, weil empirische Risikoforschung meistens eher interdisziplinär ist.

Der Bedarf an Kanonisierung wird aber erheblich gepflegt. Versucht man, zum Beispiel, ein neues Buch zum Thema Risikosoziologie zu veröffentlichen, wird man ständig damit konfrontiert, bestimmte Autoren zitieren zu müssen und bestimmte Forschung rezipieren zu müssen, um überhaupt ernst genommen zu werden. Dieses Verhalten, mittels Kanonisierung Sonderbereiche zu gestalten, ist in den Sozialwissenschaften sehr üblich. Daraus entsteht die Frage, welche Funktion Kanonisierung dann genau erfüllt?

Die Antwort auf diese Frage geht zum Kern der politischen Ökonomie der institutionalisierten Wissenschaft. Der von Latour und Woolgar (1979) geprägte Begriff der *Cycles of Credit* zeigt schon, dass die Zirkulation von Ruf auch mit einer Zirkulation von nicht nur finanziellen Mitteln, sondern auch politischen Einfluss - zum Beispiel in Bezug auf Agenda-Setting oder Berufungen – zusammenhängt. Wer die Grenzen eines Kanons bestimmen kann, bestimmt auch das kulturelle, soziale und ökonomische Kapital, das damit geweiht und verstärkt wird.

Der Kanon der Risikosoziologie lässt sich in drei Trajekten unterteilen, die unterschiedliche Schwerpunkte, methodische Zugänge und theoretische Perspektiven auf Risiko bieten, und trotz Unterschiede gemeinsam das Feld bestimmen. Diese Perspektiven spiegeln ziemlich genau die

⁵ Die vermeintliche Autonomie eines Kanons entspricht auch der Dominanz des Historismus in der Wissenschaftstheorie und Epistemologie.

Hauptströmungen der klassischen Soziologie wider: eine makro-soziologische, eine handlungstheoretische und eine kritische.

Trajekt 1: Die makro-soziologische Risikogesellschaftsthese

Die makro-soziologische Perspektive beginnt mit Ulrich Becks (1986) Konzept der Risikogesellschaft. Beck argumentiert, dass sich moderne Gesellschaften von der Produktion materieller Güter hin zur Produktion und Verteilung von Risiken transformiert haben. Anders als in traditionellen Analysen sozialer Ungleichheit werden Risiken laut Beck nicht primär über Klassen oder Ressourcen verteilt, sondern betreffen Individuen direkt und erzeugen existenzielle Verunsicherung. Diese Risiken - etwa durch Umweltkatastrophen, technologische Entwicklungen oder Finanzkrisen und später sogar Terrorismus (Beck, 2007) - untergraben traditionelle kollektive Schutzmechanismen wie Familie, Klasse oder Religion. Zugleich erfordert die ständige Präsenz von Risiken eine Reflexivität der Gesellschaft: Institutionen müssen Risiken erkennen, bewerten und regulieren, wodurch ein permanenter Prozess der Selbstbeobachtung entsteht. Beck verschiebt damit den Fokus der Gesellschaftsanalyse auf Risiko als zentrale soziale Struktur, die individuelle Lebenswege ebenso wie gesellschaftliche Ordnungsprinzipien prägt.

Niklas Luhmann (1991) erweitert in eigenständiger Weise Becks Ansatz durch eine systemtheoretische Perspektive. Für ihn entstehen Risiken nicht als objektive Gegebenheiten, sondern als Kommunikationskategorien innerhalb funktional differenzierter sozialer Systeme wie Wirtschaft, Politik oder Recht. Jedes System selektiert und interpretiert Risiken nach eigenen Kriterien, wodurch unterschiedliche Risikowahrnehmungen und -strategien resultieren. Luhmann betont die strukturelle Komplexität moderner Gesellschaften und zeigt, dass Risiko als internalisierte Kategorie sozialer Systeme existiert, die in ihrer Verarbeitung weder homogen noch isoliert ist.

Schließlich verbindet Anthony Giddens (1991) die Risikothorie mit seiner Modernitätstheorie. Für Giddens sind Risiken nicht nur gesellschaftlich, sondern auch reflexiv erzeugt: Moderne Technologien und institutionelle Praktiken schaffen neue Unsicherheiten, die kontinuierlich neu bewertet und in abstrakte Systeme eingebettet werden müssen. Ähnlich wie Beck beschreibt Giddens Prozesse der Entbettung (Disembedding oder Freisetzung) und Neu-Einbettung als Schritte eines Individualisierungsprozesses, wobei soziale Praktiken aus vertrauten Kontexten gelöst und in institutionelle Rahmen integriert werden. Dabei wird Vertrauen zu einem zentralen Mechanismus: Individuen müssen auf Expertenwissen und Institutionen vertrauen, um mit abstrakten, globalen Risiken umgehen zu können.

In der Kombination dieser Perspektiven zeigt Trajekt 1, dass Risiko in modernen Gesellschaften weit über die Frage von Gefahrenvermeidung hinausgeht. Beck liefert die konzeptionelle Grundlage, Luhmann präzisiert die systemtheoretische Dimension, und Giddens verankert Risiko in der Reflexivität und Struktur der Moderne. Gemeinsam verdeutlichen sie, dass Risiko nicht nur als objektive Bedrohung, sondern als strukturierendes Prinzip der modernen Gesellschaft verstanden werden muss, das sowohl individuelle Lebensführung als auch gesellschaftliche Institutionen durchdringt.

Trajekt 2: Die Mikrosoziologie des Risikoverhaltens – Empirie und Sozialtechnik

Das zweite Trajekt konzentriert sich auf Risikoverhalten als individuelles Handeln und dessen empirische Analyse. Mehr als siebzig Jahre nach der ersten Publikation von Frank Knight (1921) wurde John Adams' *Risk* (1995) ein zentraler Bezugspunkt für die Soziologie: Adams versucht erstmals, Risiko systematisch aus sozialwissenschaftlicher Perspektive zu verstehen und empirisch zu fassen. Zwar gab es auch schon in den 1970er und frühen 1980er Jahren Studien zu Risikoverhalten - etwa zur Entscheidungsfindung unter Unsicherheit oder zur Wahrnehmung technischer und alltäglicher Gefahren - doch Adams bündelt diese Forschung zu einem kohärenten Ansatz, der Risiko als soziales Verhalten, kalkuliert und reflektiert betrachtet.

Als der Begriff der Risikogesellschaft sich auch außerhalb der Soziologie verankerte, wuchs die Sensibilität für Risiko nicht nur in politischen Entscheidungen (z. B. Prävention, Sicherheit, Nachhaltigkeit), sondern auch für verschiedenste Arten des Risikoverhaltens - von Missbrauch über Sucht bis Kriminalität - in unterschiedlichsten Bereichen wie Gesundheit (z. B. Brown, 2013), Verkehr, Sport oder Flughäfen. Verhalten wird hier als individuelles Kalkül verstanden, das Nutzen, Wahrscheinlichkeiten und Konsequenzen abwägt. Gleichzeitig werden kognitive Dissonanzen sichtbar: Menschen handeln oft entgegen ihrem Wissen über Risiken. Michael Bloor (1995) zeigt dies exemplarisch in Studien zum HIV-Verhalten, wo subjektive Wahrnehmung, soziale Normen und emotionale Faktoren das Risikoverhalten prägen.

Aus dieser empirischen Forschung entstand die Soziologie der Risikokommunikation, die sich mit Einschätzung, Vermittlung und Management von Risiken befasst. Forschende wie Ortwin Renn (2008), Jens O. Zinn (2008) und Patrick Brown (2018) analysieren, wie Individuen, Organisationen und politische Institutionen Risiken wahrnehmen, bewerten und regulieren. Hier zeigt sich die Verbindung zwischen empirischer Untersuchung und praktischer Sozialtechnik: Risiko wird nicht nur theoretisch analysiert, sondern in Entscheidungsprozesse, Präventionsstrategien und Politikgestaltung integriert.

Trajekt 2 verdeutlicht damit, dass Risikosoziologie auf der Mikroebene individuelles Verhalten, Wahrnehmung und Kommunikation verbindet (vgl. Zinn/Schulz, 2024). Die systematische Analyse von Kalkül, kognitiver Dissonanz und sozialem Kontext wird zu einem zentralen methodischen und theoretischen Werkzeug und bereitet den Boden für weiterführende Fragen nach Risikomanagement, Prävention und politischen Implikationen, die im dritten Trajekt kritisch reflektiert werden.

Trajekt 3: Die Kulturosoziologie des Kritischen Konstruktivismus: Gouvernamentalität und Kulturkritik

Das dritte Trajekt lässt sich als kritischer Konstruktivismus⁶ beschreiben, wie Deborah Lupton (1999) in ihrer Zusammenfassung der Risiko-Literatur vorgeschlagen hat. Hier liegt der Fokus nicht auf objektiv messbaren Risiken oder individuellen Kalkülen, sondern auf der sozialen Konstruktion von Risiko, den Macht- und Wissensverhältnissen, die diese Konstruktionen ermöglichen, sowie auf den politischen und kulturellen Implikationen.

In dieser Perspektive werden Risiken als Teil von Gouvernamentalität verstanden - ein Konzept, das Lupton von Foucault (1977) und Nikolas Rose (1999) ableitet. Risiko dient dabei nicht nur der Bewertung von Gefahren, sondern als Instrument der Verhaltenssteuerung und Regulierung von Subjekten. Institutionen, Expert:innen und staatliche Akteure schaffen Diskurse und Praktiken, die Individuen in die Verantwortung nehmen, Risiken zu erkennen, zu vermeiden und sich selbst zu regulieren. Dies zeigt, wie Risiko in moderne Machttechniken (biopolitisch) eingebettet ist und soziale Normen, Selbstüberwachung sowie Subjektivierungsprozesse prägt.

Parallel wird das Trajekt durch die Kulturkritik von Frank Furedi (1997) erweitert, die die Risikogesellschaft als Angst- und Vorsorgekultur (*Culture of Fear*) problematisiert. Furedi kritisiert, dass Risiken häufig konstruiert werden, um staatliche Eingriffe und institutionelle Kontrolle zu rechtfertigen. Seine Analyse konzentriert sich auf die Einschränkung individueller Freiheiten und die Ausweitung präventiver Maßnahmen in Alltag, Medien und Rechtssystem. Damit nähert sich Furedi methodisch und thematisch den Ansätzen von Douglas und Wildavsky (1983) an, die Risiko als kulturell verankertes Bewertungs- und Entscheidungssystem verstehen.

Dieses Trajekt zeigt, dass Risikosoziologie nicht nur empirische Phänomene oder makrotheoretische Diagnosen umfasst, sondern auch kritische Reflexion über die sozialen, politischen und kul-

⁶ Im Grunde genommen ist der kritische Konstruktivismus nicht anders als Sozial Konstruktivismus. Der Unterschied ist lediglich, dass seine Inspiration eher von Foucault als von der interaktionistischen Soziologie kommt.

turellen Prozesse, durch die Risiko konstituiert und instrumentalisiert wird. Es verbindet mikrosoziale Praktiken der Selbstregulierung mit makrosozialen Machtstrukturen und stellt die konstruktive Rolle von Risiko in gesellschaftlicher Steuerung in den Mittelpunkt.

Insgesamt verdeutlichen diese drei Trajekte, dass Risiko in der Risikosoziologie multidimensional analysiert wird: Beck, Luhmann und Giddens betonen die makro-strukturellen und reflexiven Dimensionen, Adams, Bloor und Renn fokussieren mikro-soziale Praktiken, individuelles Verhalten und Risikokommunikation, und Lupton sowie Furedi und Douglas/Wildavsky richten den Blick auf die kritische Konstruktion von Risiko, Machtverhältnisse und Kultur. Trotz dieser unterschiedlichen Zugänge lassen sich gemeinsame Strukturen erkennen: Risiko fungiert stets als vermittelndes Konzept, das individuelle Entscheidungen, soziale Normen und institutionelle Prozesse miteinander verknüpft. Die Trajekte zeigen zudem, dass Risikosoziologie sowohl theoretisch, empirisch als auch kritisch wirkt und dass die explizite Kanonisierung des Risikobegriffs nicht nur historische, sondern auch politische und epistemische Dimensionen besitzt. Damit stehen die drei Trajekte in einem dynamischen Wechselspiel von Theorie, Empirie und Kritik; ein Befund, der den Boden für die folgende Analyse der Kanonisierungsprozesse in der Disziplin legt.

Die Analyse der drei Trajekte zeigt, dass Risikosoziologie als Disziplin nicht monolithisch geprägt ist, sondern sich in der Vielfalt der allgemein-soziologischen theoretischen Vielfalt spiegelt. Gleichzeitig wird deutlich, dass diese Vielfalt nicht zufällig, sondern das Ergebnis eines institutionalisierten Kanonisierungsprozesses innerhalb der Soziologie ist. Durch die institutionelle Verankerung der Risikoforschung, sei es in Lehrbüchern, Forschungsschwerpunkten oder politisch relevanten Anwendungsfeldern, entstehen Standards, Paradigmen und methodische Bezugspunkte, die das Fach definieren und seine Reichweite ausweiten.

Die Kanonisierung zeigt sich somit auf mehreren Ebenen: theoretisch, indem bestimmte Konzepte und Autoren zentral werden und indirekt die Öffentlichkeitsgestaltung mitbestimmen; empirisch, indem Forschungsfragen, Methoden und Daten als verbindlich gelten; und politisch-epistemisch, indem die Disziplin direkten Einfluss auf gesellschaftliche Entscheidungsprozesse und öffentliche Diskurse gewinnt (Salienz). Diese Beobachtungen legen nahe, dass Risikosoziologie nicht nur als Bindestrich-Soziologie verstanden werden kann, sondern als strategisch und normativ geprägtes biopolitisches Wissensfeld, das zugleich soziale, politische und epistemische Interessen vermittelt.

Die Unterstellung, dass eine Kanonisierung als die Institutionalisierung und Objektivierung von bestimmten - an sich eher willkürlichen - Wissensformen nur ein interner Prozess ist, dass sich

rein durch die wissenschaftliche Eigenlogik einer Disziplin erklären lässt, kann auf die Kanonisierung der Risikosoziologie angewandt werden, aber eher als Nachahmung der Entfaltung der Soziologie als Disziplin selbst. Vor diesem Hintergrund richtet die nächste Sektion den Fokus darauf, wie Kanonisierung in der Soziologie funktioniert: welche Mechanismen, Denkkollektive und Paradigmen dabei eine Rolle spielen, welche Krisen und Konflikte die Disziplin prägen und wie sich diese Prozesse historisch und institutionell verankern lassen.

These 2: Eine dialektische Betrachtung der Kanonisierung in der Soziologie: Denkkollektive, Paradigmen und Krisen

Die Kanonisierung in der Soziologie ist weder linear noch rein ideengeschichtlich erklärbar. Vielmehr entsteht sie aus dem Zusammenspiel interner epistemischer Strukturen, kollektiver Praktiken und externer gesellschaftlicher Interessen. Drei theoretische Perspektiven verdeutlichen diese Dynamik: Ludwik Flecks Konzept des Denkkollektivs, Thomas Kuhns Paradigmentheorie und Alvin Gouldners Analyse der institutionellen und politischen Einbettung der Disziplin, die die frühere Kritik von C. Wright Mills ergänzt und radikalisiert.

Ludwik Fleck (1980 [1935]) zeigt, dass wissenschaftliches Wissen innerhalb von Denkkollektiven entsteht. Ein Denkkollektiv ist eine Gruppe von Forschenden, die gemeinsame Problemlösungsstrategien, epistemische Erwartungen und methodische Konventionen teilen. Innerhalb dieses Rahmens entwickeln sich stabile Denkstile, die bestimmen, welche Fragen relevant sind, welche Methoden akzeptiert werden und welche Ergebnisse als gültig anerkannt werden. Kanonisierung ist demnach Ausdruck kollektiver epistemischer Routinen: Nur Ideen, die den Denkstil erfüllen, werden dauerhaft integriert, während Außenseiterkonzepte marginalisiert oder ausgeschlossen werden. Auf die Risikosoziologie übertragen bedeutet dies, dass die drei Trajekte - makro-theoretische Diagnosen, empirische Analysen des Risikoverhaltens und kritische Konstruktionen - jeweils eigene Denkkollektive repräsentieren, die über interne Logiken verfügen, sich jedoch durch wechselseitige Referenzen und institutionelle Anerkennung kanonisieren.

Thomas Kuhn (1976) ergänzt diese Perspektive durch die Paradigmentheorie. Paradigmen strukturieren die „normale Wissenschaft“, indem sie gemeinsame theoretische Annahmen, Methodensstandards und Problemdefinitionen bereitstellen. In Phasen normaler Wissenschaft wird innerhalb des Paradigmas geforscht, kumulatives Wissen erzeugt und ein stabiler Kanon etabliert. Krisen können zu paradigmatischen Umbrüchen führen, bei denen neue Konzepte und Standards etabliert werden. Kanonisierung ist somit ein dynamischer Prozess: Die Stabilität eines Paradigmas, die institutionelle Verankerung und die Reaktionsfähigkeit auf Krisen bestimmen, welche Ideen

dauerhaft kanonisch werden. Der Begriff des Paradigmas deutet haargenau auf den Kern der politischen Epistemologie des Kanonisierungsprozesses hin.

C. Wright Mills ergänzt diese Perspektiven aus der Soziologie selbst: Er kritisiert, dass sich die akademische Soziologie zunehmend von gesellschaftlicher Verantwortung entkoppelt hat. Die Professionalisierung der Disziplin, die Betonung methodischer Strenge und Neutralität sowie die Abhängigkeit von staatlicher Finanzierung führten dazu, dass Soziologie eher als technokratische Disziplin funktionierte, die bestehende gesellschaftliche Strukturen beobachtet, stabilisiert, aber selten kritisch hinterfragt. Mills zeigt, dass die Soziologie ihre ursprüngliche Aufgabe, komplexe soziale Probleme zu analysieren und gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen, zunehmend verfehlt.

Alvin Gouldner geht in *The Coming Crisis of Western Sociology* (1970) noch weiter und liefert eine detaillierte soziologische Analyse der Kanonisierung. Er argumentiert, dass die theoretischen Grundlagen der Soziologie, insbesondere der Funktionalismus bei Durkheim, Weber und Parsons, eng mit den nationalstaatlichen Interessen verzahnt waren. Soziologie entwickelte sich nicht isoliert, sondern als instrumentelle Disziplin, die zur Stabilisierung gesellschaftlicher Ordnung beitrug, weil, wie jede vom Staat finanzierte Wissenschaft, auch die Soziologie einer Legitimierungspflicht unterworfen ist. Besonders sichtbar wird dies in Bereichen wie Statistik, Sozialarbeit und Sozialpädagogik, wo die Disziplin empirisch relevante, aber politisch kompatible Erkenntnisse bereitstellte.

Gouldner identifiziert zudem den Historischen Materialismus als den „Hauptfeind“ dieser Kanonisierung. Theorien, die soziale Ungleichheit, Machtstrukturen und ökonomische Verhältnisse kritisch analysieren, hätten dadurch potenziell die Fundamente der *herrschenden* Ordnung in Frage gestellt. Durch die Kanonisierung des Funktionalismus und verwandter Paradigmen wurden radikal kritische Ansätze marginalisiert, wodurch die Disziplin institutionell stabilisiert und politisch abgesichert wurde. Kanonisierung erscheint damit nicht mehr als autonome Ideengeschichte, sondern als Produkt institutioneller, politischer und epistemischer Bedingungen: Die Disziplin wird zugleich durch interne wissenschaftliche Logiken und durch externe gesellschaftliche Interessen geprägt.

Zusammenfassend zeigen die Einsichten von Fleck, Kuhn, Wright Mills und vor allem Gouldner, dass die Kanonisierung in der Soziologie nicht länger als ein isoliertes, internes Wechselspiel von Theorie, Empirie und Kritik verstanden werden kann. Während makrotheoretische Entwicklungen, empirische Forschung und kritische Reflexion zwar weiterhin zentrale Komponenten darstellen,

wird ihre Legitimität, Verbreitung und Institutionalisierung zunehmend von externen gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Kräften geprägt. Gouldner verdeutlicht, dass die Kanonisierung der Disziplin eng mit staatlichen Interessen, institutionellen Rahmenbedingungen und der Abgrenzung gegenüber kritischen Strömungen wie dem historischen Materialismus verflochten ist. In dieser Perspektive wird Kanonisierung zu einem dialektischen Prozess: Theorie, Empirie und Kritik interagieren nicht autonom, sondern werden gleichzeitig durch gesellschaftliche Machtverhältnisse, Förderlogiken und institutionelle Normen geformt und begrenzt, *weil* sie diese mitgestalten.

Diese Einsicht ist zentral für das Verständnis der Risikosoziologie: Die drei Trajekte - makro-soziologische Risikogesellschaft, empirische Risikoverhaltensforschung und kritischer Konstruktivismus - lassen sich nicht nur auf der Ebene interner wissenschaftlicher Logiken analysieren, sondern müssen immer auch *dialektisch* in Bezug auf ihre historischen, politischen und ökonomischen Kontextbedingungen gesehen werden. Sie reflektieren zugleich theoretische Innovation, praktische Sozialtechnik und kritische Reflexion, sind aber unvermeidlich in gesellschaftliche Macht- und Steuerungslogiken eingebettet.⁷

Hiermit lässt sich erklären, warum nicht alle kritische Perspektive ausgeblendet werden. Innerhalb eines Kanonisierungsprozesses gibt es immerhin noch einen bestimmten Ort für Kritik. Das ist genau die Kritik, dass Kritik ausgeblendet wird. Diese Kritik wird aber nicht nur erlaubt, sondern auch gefördert, solange sie nicht dialektisch ist. Das heißt, Kanonisierung ist dann vor allem die Verblendung von dialektischem Denken. Damit ergibt sich der Übergang zu These 3: Die Risikosoziologie kann erst im Kontext der großen politischen und ökonomischen Transformationen der letzten Jahrzehnte - nämlich als der Übergang vom Neoliberalismus über den Korporatismus bis zur gegenwärtigen politischen Kultur der Kakistokratie - richtig verstanden werden. Risiko ist demnach nicht nur ein analytisches Konzept, sondern auch ein Instrument der gesellschaftlichen Steuerung, dessen Kanonisierung eng mit externen Machtverhältnissen und institutionellen Interessen verzahnt ist.

⁷ Dialektik soll nicht mit Wechselwirkung gleichgesetzt werden. Obwohl Dialektik sich oberflächlich als eine Wechselwirkung manifestieren kann, betrifft sie immer eine Genese der Überdeterminierung. Diese Überdeterminierung verhindert jede Art eindeutiger Bestimmung, wie zum Beispiel Kausalität oder „freien Willen“. Dialektisches Denken fordert zwingend, dass politische Epistemologie und politische Ökonomie immer gemeinsam gedacht werden, weil im Politischen genau sich die Überdeterminierung (z. B. im Sinne von einer Vielfalt von Interessenkonflikten) manifestiert.

These 3: Die Risikogesellschaft als Neoliberalismus, Korporatismus und Kakistokratie

Die historische Entwicklung der Risikosoziologie lässt sich nicht losgelöst von den weltökologischen Transformationen der letzten Jahrzehnte verstehen. Risiko fungiert als strukturierendes Prinzip moderner Gesellschaften und wird zugleich als politisches Instrument eingesetzt. Die Ausdehnung der Relevanz und damit auch der Verlust der Bedeutsamkeit des Konzepts des Risikos ist kein epistemischer Fehler, sondern von der instrumentalisierten Orientierung der institutionalisierten Wissenschaft generiert. Aufbauend auf der dialektischen Perspektive der Kanonisierung wird deutlich, dass die sozialen, kulturellen und affektiven Mechanismen des Risikodenkens in drei logisch (aber nicht immer historisch) aufeinanderfolgenden Phasen der späten Weltökologie sichtbar werden.

Phase I: Neoliberalismus

Die erste Phase ist durch die Intensivierung des imperialistischen Klassenkampfs gekennzeichnet. Zentral ist zunächst die Unterbindung des sozialen Vertrags des Wohlfahrtsstaats, durch den grundlegende gesellschaftliche Sicherheitssysteme und Umverteilungsmechanismen abgebaut wurden. Parallel dazu erfolgt die Externalisierung (Lessenich, 2016) der unerwünschten Nebeneffekte der kapitalistischen Produktionsweise (Brand/Wissen, 2017): ökologische Schäden, prekäre Arbeitsverhältnisse und soziale Risiken werden an marginalisierte Gruppen ausgelagert. Schließlich erfährt der Nationalstaat eine Entmächtigung seiner Handlungsfähigkeit jenseits der Interessen der herrschenden Klasse, insbesondere durch Deregulierung und Privatisierung, wodurch staatliche Souveränität und soziale Autonomie untergraben werden.

Über Neoliberalismus ist schon viel geschrieben worden. Es sollte vor allem als eine Selbstbeschreibung einer politisch-ökonomischen und ideologischen Praxis verstanden werden. Als eine Praxis ist sie stark mit den Interessen der Kapitalakkumulation verknüpft. Bei der Risikogesellschaftsthese von Ulrich Beck fällt vor allem auf, dass er keine Verknüpfungen mit dem Neoliberalismus zieht. Es ist, als ob die Risikogesellschaft sich einfach selbst aus der Modernität entfaltet hat.⁸

Dieser blinde Fleck ist aber desto merkwürdiger, wenn man versteht, dass das ursprüngliche Interesse an Risiken aus seiner Fokussierung auf Sozialstrukturanalyse stammt. Vor allem die Verunsicherung des Arbeitsmarktes, die Prekarisierung der Arbeit (die sogenannte Gig-Ökonomie) und der Abbau der sozialen Sicherheit sind alle Konsequenzen der neoliberalen Revolution. Anstatt auf die zentrale Rolle der Sozialstruktur zu fokussieren, verschob Beck seine Orientierung

⁸ Siehe dazu auch die Kritik von Fressoz (2012).

auf „die Umwelt“.⁹ Die Idee, dass die „neuen Risiken“, die aus wissenschaftlichem und technologischem „Fortschritt“ entstanden sind, einen radikalen Bruch mit der Klassengesellschaft des industriellen Kapitalismus beinhalten, wurde dann auch vollständig und ohne Widerspruch von der Risikogesellschaftsthese übernommen.

Dieser blinde Fleck betrifft aber auch die empirische und die kritische Risikoforschung. Obwohl sozialökonomische Faktoren empirisch viel schwieriger zu übersehen sind, gilt auch hier, dass die Gestaltung von „Gesellschaft“ an sich nicht kritisch betrachtet wird. Die von Beck beschriebene Individualisierungsthese, zum Beispiel, wird nicht einer Klassenanalyse unterworfen. Deswegen ist auch die auf Foucault orientierte Kritik der Disziplinarmacht und die Kulturkritik des Risikomanagements ziemlich harmlos. Die Fokussierung auf Gesundheit als Beispiel einer biopolitischen Disziplinarmacht führte bei Foucault selbst lediglich zu einem „liberalen“ Plädoyer für mehr individuelle Autonomie. Kurz gesagt, eine Analyse der Individualisierung ohne Berücksichtigung der Entfremdung durch Realabstraktion (als Konsequenz einer Überdeterminierung) hat keine bedeutende Wirkungsmacht.

Phase II: Korporatismus und autoritärer Populismus

Die zweite Phase ist durch die wachsende Rolle des Staats als Instrument der Kapitalakkumulation geprägt. Zunächst zeigt sich dies im Aufstieg des autoritären Populismus, wie Stuart Hall (1985) beschrieben hat, der die Legitimität staatlicher Macht neu strukturiert. Gleichzeitig werden von der rechten Seite des politischen Spektrums Culture Wars (Hunter, 1992) gezielt erzeugt, die gesellschaftliche Spannungen und Konflikte als Ablenkung vom Klassenkampf inszenieren. Die staatliche Rolle expandiert direkt in die Kapitalakkumulation: durch Kapitaltransfers von öffentlichen zu privaten Bereichen und die Vergrößerung prekärer Arbeitsverhältnisse - im globalen Kontext - zum Beispiel durch eine Erweiterung von Zwangsarbeit. In dieser Phase wird der Staat zu einem zentralen Akteur, der (privatisierte) ökonomische Macht und soziale Kontrolle unmittelbar miteinander verbindet. Der Staat wird selbst zum Mittel der Kapitalakkumulation der Allerreichsten.¹⁰

Ein zweiter blinder Fleck der Risikosoziologie ist die Verweigerung einer dialektischen Analyse von Risiken und Chancen. Alle Risiken können in Chancen übersetzt werden, weil sie schon von An-

⁹ Diese Verschiebung passt haargenau in der Analyse der Genese der „ökologischen Frage“, die von Jason W. Moore als eine reaktionäre Antwort auf die wachsende internationale anti-imperialistische und antikapitalistische Gesellschaftskritik der 1960er Jahre kritisiert wird.

¹⁰ Zum Beispiel im Bereich der Datafizierung war der Aufstieg des „Big Tech“ ohne erhebliche staatliche Investitionen überhaupt nicht möglich gewesen (Couldry/Mejias, 2019).

fang einem Prozess der Realabstraktionen (Sohn-Rethel, 1987) unterworfen sind. Weil der Kritische Konstruktivismus schon in der Lage ist, die Rolle des Staats zu identifizieren, fehlt bei dieser Perspektive am meisten, das Risiken und Chancen nicht nur im Sinne von Macht und Kontrolle, sondern viel mehr als Medien der Kapitalakkumulation dienen. Zum Beispiel, bei den Kontroversen über Maßnahmen bezüglich Covid-19, gab es aus dieser Ecke viele kritische Stimmen zu dem vermeintlichen „Übergriff“ des Staats, womit Bürgerrechte bezüglich Freiheit erheblich eingeschränkt wurden, aber nur ganz wenige davon konzentrierten sich auf die radikale Vergrößerung der Ungleichheit, die durch diese Maßnahmen verstetigt worden ist.

Es gibt noch einen dritten blinden Fleck, der vom Mangel an dialektischem Denken innerhalb der Risikosoziologie zu oft übersehen wurde: kein Risiko kommt alleine. In allen drei Trajekten fehlt diese Einsicht grundsätzlich. Bei der makrosoziologischen Perspektive werden die konkreten Zusammenhänge durch Figurationen wie „Gesellschaft“, „Struktur“ oder „System“ wegabstrahiert. Empirische Studien von Risiken konzentrieren sich durchaus auf einzelne Bereiche (wie „Gesundheit“, „Umwelt“, oder „Kriminalität“) im Sinne von individuellen Entscheidungen oder subjektiven Wahrnehmungen. Die kritischen Betrachtungen könnten vielleicht am besten die Übersetzungen zwischen unterschiedlichen Risiken analysieren, aber dafür ist genau das Gouvernementalitätsparadigma ungeeignet, weil es kein empirisches Verständnis der Überdeterminiertheit von Interessen kultiviert.

Korporatismus erweitert die Überdeterminierung von Interessen. So führten die Angriffe auf die USA am 11. September 2001 zu einem weitgehenden Ausbau der Sicherheitsindustrie, wobei der Staat zusammen mit dem militär-industriellen Komplex sich in fast allen Bereichen der Informatisierung ausdehnte. Das Sicherheitsparadigma ist selbst ein umfangreiches Netzwerk von Risk-Opportunity-Flows¹¹, womit zum Beispiel auch die Entwicklung der künstlichen Intelligenz mit einer Vielfalt von Risiken und Chancen beschleunigt wurde.

Phase III: Kakistokratie und Eskalation der Kontrolle

Die dritte Phase markiert die Eskalation dieser Dynamiken und die Entstehung einer politischen Kultur der Kakistokratie. Culture Wars durchdringen nun alle Bereiche der Welt-Ökologie: imperialistische und rassistische Hierarchien, patriarchale und sexistische Strukturen (z. B. die Manosphäre), extrem ausgebeutete Klassenverhältnisse. Der Staat fungiert zunehmend als Erpresser,

¹¹ Ich benutze den englischen Begriff „Risk-Opportunity-Flows“ anstatt Risiken-Chancen-Ströme, weil ich momentan ein Buch unter diesem Titel schreibe. Risk-Opportunity-Flows sind einfach vielfältige Übersetzungen von Risiken und/oder Chancen in weitere Risiken und/oder Chancen. Das wird durch Realabstraktion ermöglicht, da alles im Sinne vom Kapital zirkuliert.

der Sicherheit, Einschränkungen von Rechten und Einschüchterung von Opposition instrumentalisiert, zum Beispiel mittels des Einsatzes von K.I. und privatisierter Datenmanagementsysteme wie die von Palantir. Gleichzeitig eskaliert die (Para-)Militarisierung der Gesellschaft und die Trennung von Wissen und Glauben verschärft sich: Wissenschaftsfreiheit wird entmachtet, wissenschaftsfeindliche Ideologien verbreiten sich über Identitätspolitik, und legitime Kritik an Machtverhältnissen wird delegitimiert.

Das griechische Wort *κακός* bedeutet vor allem schlecht, hässlich, untauglich, verderblich. Damit wird Kakistokratie vor allem benutzt, um eine Herrschaftsform zu beschreiben, die sowohl im moralischen als auch im rationalen Sinne das totale Gegenteil eines guten Staats ist.¹² Für eine Welt, wo Donald Trump als Musterbeispiel eines Kakistokraten über dem größten und technologisch meist fortgeschrittenen militärischen Apparat verfügt, ist der Begriff dann auch ohne Zweifel sehr geeignet. Gleichzeitig aber bedeutet *κακός* auch gemeinfeige, mutlos und ängstlich. Auch diese Eigenschaften treffen auf Donald Trump, seine Unterstützer, und seine Anhänger zu. Die soziologische Frage, die sich daraus ergibt, ist, ob es vielleicht eine Assoziation zwischen Verderblichkeit und Angst gibt, die man auch „gesellschaftlich“ und/oder „gemeinschaftlich“ als Wechselwirkungen nachvollziehen könnte?

Auch hier taucht ein blinder Fleck der Risikosoziologie auf. Die empirische Risikoforschung spielt gelegentlich mit sozial-psychologischen Erklärungsansätzen bezüglich Risikowahrnehmung oder Bewertung. Was dabei aber auffällt ist eine Abneigung dem Begriff der Begierde einzubeziehen. Kakistokratie ist aber unerklärbar, wenn man Bössartigkeit und Feigheit nicht miteinander verknüpft. Der Begriff Angst wird meistens nur in Bezug auf Unsicherheit operationalisiert. Das heißt, Risiko wird nur im Sinne von Überzeugung und nicht im Sinne von Begierde verstanden. Dann ist die Aufhebung der Trennung von Wissen und Glauben auch nicht mehr nachvollziehbar und wird Risikoverhalten lediglich als irrationell bezeichnet. Die Kakistokratie wird damit aber nicht unterbunden, sondern genau das Gegenteil: Je mehr die Risikosoziologie kakistokratisches Verhalten als dumm und irrationell bezeichnet, desto mehr wächst die Kakistokratie.

Diese vier blinden Flecken resonieren mit den drei Phasen der spätmodernen Gesellschaft und bilden gemeinsam einen post-apokalyptischen Zustand. Was sie gemeinsam verhindern, ist ein dialektisches Verständnis der Risiko-Chancen Transformation als ein Strom (Risk-Opportunity-Flow). Die Risikosoziologie ist nicht in der Lage, Risk-Opportunity-Flows dialektisch zu verstehen, weil sie ihre eigene Kanonisierung nicht richtig berücksichtigt. Die Risikosoziologie wird in diesem

¹² Das Paradebeispiel davon ist die „Epstein Class“: ein Konglomerat von Interessen, das sehr tief in den globalen Staatssystemen (Justiz, Geheimdienste) und Großunternehmen (Rüstungsindustrie, Unterhaltungsindustrie, Finanzwesen) verwurzelt ist.

Kontext zu einem Werkzeug, das sowohl die Machttechniken der drei Phasen analysiert als auch die gesellschaftlichen Risiken sichtbar macht, die aus Deregulierung, Prekarisierung, autoritärer Kontrolle und epistemischer Verblendung entstehen, ohne diese zu erklären. Damit wird sie genau ein Werkzeug der Amplifizierung des Neoliberalismus, des Korporatismus und der Kakistokratie.

Die drei Trajekte - makro-soziologische Risikogesellschaft, empirische Risikoverhaltensforschung und kritischer Konstruktivismus - sind in diesem Rahmen nicht isoliert, sondern spiegeln unterschiedliche Perspektiven auf die Verflechtung von Risiko, Macht und gesellschaftlicher Transformation und gestalten sie mit. Die makrotheoretische Analyse erfasst die Strukturen der Risikoproduktion und gestaltet ein Gesellschaftsdiskurs, wobei Risiken als zufällige, selbst-erzeugte Probleme auftauchen, die empirische Forschung zeigt, wie Individuen und Organisationen darauf reagieren als ob sie dazu immer-schon handlungsfähig sind, und die kritische Perspektive deckt sowohl auf als auch zu, wie Risiko als Instrument sozialer Kontrolle und Kulturkritik eingesetzt wird, und verheimlicht dadurch, welche Interessen damit tatsächlich verfolgt werden.

Diese drei Phasen verdeutlichen, dass Risiko nicht nur ein analytisches Konzept ist, sondern auch ein Mittel der sozialen Steuerung, politischen Regulierung und Kapitalakkumulation ist. Die Risikosoziologie verstärkt diesen Prozess selbst. In der kumulativen Wirkung von Deregulierung, Prekarisierung, autoritärer Kontrolle und epistemischer Verblendung entsteht eine Struktur der Angst als eine Wechselwirkung zwischen legalisierter Bösartigkeit und institutionalisierter Feigheit: Individuen und Kollektive werden sowohl objektiv als auch symbolisch exponiert, ihre Handlungsmöglichkeiten vorgefertigt produziert, und nicht nur ihre Wahrnehmung von, sondern auch ihren affektiven Bezug zu, Risiken wird durch staatliche und institutionelle Machttechniken moduliert und monetisiert.

Hier setzt die vierte These an: Die Risikosoziologie offenbart nicht nur, wie Risiken produziert, verteilt und wahrgenommen werden und wie sie institutionell in gesellschaftliche Macht- und Wissensverhältnisse eingebettet sind, sondern auch, wie diese Perspektivität und (affektive) Einbettung gleichzeitig auch wieder verheimlicht werden. Die Analyse der Kanonisierung des Risikokonzepts zeigt, dass die Disziplin nicht neutral ist, sondern an der Produktion und Reproduktion von Angst, Unsicherheit und Kontrolle beteiligt ist. Die kritische Perspektive auf Risiko als sozial konstruierte, politisch und kulturell vermittelte Kategorie wird so zum Schlüssel, um die Mechanismen zu verstehen, durch die Angst, Feigheit und Bösartigkeit systematisch in modernen Gesellschaften institutionalisiert werden. Angst, Bösartigkeit und Feigheit sind Modalitäten von Risk-Opportunity-Flows, und nicht nur Begleiterscheinungen der Gouvernamentalität.

Diese Einsicht bildet die Grundlage für die nächste Sektion: These 4, in der untersucht wird, wie die Risikosoziologie selbst in der Institutionalisierung von Angst, Bösartigkeit und Feigheit wirkt und welche epistemisch-libidinösen Dynamiken dabei aktiviert werden.

These 4: Risikosoziologie und die Institutionalisierung von Angst, Bösartigkeit und Feigheit

Die vierte These untersucht, wie die Risikosoziologie selbst in die Produktion, Verteilung und Wahrnehmung von Angst, Bösartigkeit und Feigheit eingebunden ist. Anders als die klassische Kulturkritik der konstruktivistischen Ansätze – etwa wie die von Douglas/Wildavsky (1983), Lupton (1999), O'Malley (2004) oder Furedi (1997) – betrachtet die Perspektive der Risk-Opportunity-Flows Risiko nicht lediglich als Instrument der Einschränkung individueller Autonomie. Vielmehr zeigt sich, dass Risiko als libidinös-politisches Medium der Überdeterminierung wirkt: Angst wird nicht nur als moralisches Versagen einzelner Subjekte interpretiert, sondern als ein Mechanismus, durch den Herrschaft über die Zukunft ausgeübt und gesellschaftliche Kontrolle stabilisiert wird. Diese Stabilisierung ist aber kein Selbstzweck. Die Beherrschung der Zukunft dient sowohl der Akkumulation von Kapital als auch der Expansion der Vernichtungskapazität. Alle Risiken sind zugleich auch Chancen. Deswegen sollte man immer von Risk-Opportunity-Flows reden. Genau das ist was bei der sozialkonstruktivistischen Kulturkritik immer fehlt.

Zentral ist hierbei die Dialektik von Risiko: Risiken werden nicht einfach entdeckt oder neutral bewertet, sondern im Spannungsverhältnis zwischen Macht, Wissen und Realabstraktion konstruiert. Individuen und Kollektive erfahren Risiken als Bedrohungen, deren Gewicht und Bedeutung durch institutionelle Machttechniken und kulturelle Diskurse moduliert wird. Auf diese Weise entstehen kollektive Neurosen (Freud 2010 [1930], Marcuse, 1955) und psychotische Strukturen (Deleuze/Guattari, 1979): Angst wird funktional für Herrschaft, und jede Unsicherheit kann als Möglichkeit dienen, bestehende Interessen zu stabilisieren und zu reproduzieren. Aber Angst kann auch zerstörend wirken, zum Beispiel in einer Transformation eines bestimmten Risikos zu einer Gelegenheit der Hassverbreitung.

Gleichzeitig aber, funktioniert die Realabstraktion auch in Bezug auf die Materialisierung der Libidinosität von Angst – die sich momentan im Sinne von einer Kombination von Bösartigkeit und Feigheit als Kakistokratie bezeichnen lässt. Die Überbetonung von Funktionalität der Gouvernamentalitätsthese ist deswegen empirisch gesehen nicht aufrechtzuerhalten. Deswegen gleiten viele sozialkonstruktivistischen Ansätzen in eine moralisch-liberale Kulturkritik ab. Die Risikosoziologie trägt dazu bei, die Prozesse der Verwaltung von Risiken für Gouvernamentalität zu kanalisieren und sichtbar zu machen, verstärkt sie zugleich aber auch. Die Disziplin vermittelt, welche

Risiken als relevant gelten, wie sie gemessen, eingeschätzt und priorisiert werden, und welche Handlungsoptionen als angemessen erscheinen. Damit erzeugt sie eine doppelte Dynamik: Einerseits analytische Transparenz über gesellschaftliche Gefahren, andererseits normative Rahmung, die Angst, Bösartigkeit und Feigheit in vorgegebene Bahnen lenkt und die Handlungsspielräume der Subjekte strukturell begrenzt.

In dieser Perspektive zeigt sich die enge Verbindung zwischen Risiko, Angst und Macht als epistemisch-libidinöser Prozess: Die Wahrnehmung von Risiko wird zu einem Medium, durch das gesellschaftliche Strukturen internalisiert, legitimiert und fortgeschrieben werden. Die Produktion von Angst ist damit kein zufälliges Nebenprodukt, sondern integraler Bestandteil moderner Herrschaftstechniken – eine Herrschaft über Zeit, Zukunft und Möglichkeit. Bernard Stiegler (2010) verbindet diese Art von Entropie der Begierde mit der Technizität (d. h. medialer Algorithmizität) der Instrumentalisierung der Psychodynamik von gesellschaftlicher Ordnung. Das ist die Proletarisierung, die nicht nur eine materielle, sondern auch eine libidinöse Verelendung generiert.

Damit kann aber nur ein Teil des Phänomens – Risiko als Mittel zur Subjektivierung von Herrschaft – beleuchtet werden. Was unsichtbar bleibt ist die Libidinösität, zum Beispiel in Bezug auf Schadenfreude, Rache, Narzissmus oder Sadismus. Diese Aspekte der Psychodynamik bleiben außerhalb der drei Trajekten der bisherigen Risikosoziologie, weil sie als eine Art Soziologie, ihre eigene Kanonisierung nicht dialektisch verstanden hat. Wie Durkheim hat sie versucht, Soziales nur durch Soziales zu verstehen, und dabei die Technizität der Psychodynamik als „Sachzwang“ aufgefasst und nicht mehr ernstgenommen. Sie bleibt daher in dem Gegensatz von Gesellschaft und Individuum stecken.

Die Entfaltung der Kakistokratie lässt sich deswegen nicht mit der Risikosoziologie erklären, weil sie Angst nicht in Bezug auf Bösartigkeit und Feigheit, sondern nur als Existenzbedrohung verstehen kann. Die Risk-Opportunity-Flows werden nicht dialektisch-historisch-materialistisch, sondern idealistisch verstanden. Dadurch fehlt auch der Bezug zur Verkörperlichung – die somatische Verankerung der Semantik der Risk-Opportunity-Flows. Realabstraktion formatiert Risk-Opportunity-Flows als Formen der Kapitalakkumulation, die sich libidinös als Bösartigkeit und Feigheit umsetzen lassen.

Es geht deswegen in erster Instanz nicht um die Verstetigung und Reproduktion von institutionalisierten Herrschaftsformen. Es geht auch nicht um die Eingrenzung von individueller Freiheit. Es geht um die Formatierung einer kollektivierte Begierde, womit eine Politik kultiviert werden kann, die Bösartigkeit und Feigheit miteinander verknüpft. Diese Kultivierung führt dazu, dass die Logik

der Risk-Opportunity-Flows immer weniger mit Wissenschaftlichkeit als Grundlage der Wahrheitsansprüche verbunden sind. Viel wichtiger ist, ob bestimmte Flows mit Gefühlen resonieren, wobei die Gefühle der Bösartigkeit und Feigheit dominieren (anstatt zum Beispiel, Empathie oder Loyalität).

Schlussfolgerung: Die vier Thesen der Risikosoziologie im Zusammenspiel

Die vier Thesen des vorliegenden Papers verdeutlichen, dass die Risikosoziologie weit über die bloße Analyse individueller Entscheidungen oder makrosozialer Gefahren hinausgeht: Sie ist ein Instrument zur systematischen Untersuchung, Vermittlung und Instrumentalisierung von Risiko in modernen Gesellschaften.

These 1 zeigte, dass die Disziplin entlang dreier Trajekte kanonisiert wurde: die makro-soziologische Risikogesellschaftsthese (Beck, Luhmann, Giddens), die empirische Soziologie des Risikoverhaltens (Adams, Bloor, Renn) und der kritische Konstruktivismus (Lupton, Furedi). Jeder Trajekt bietet eine spezifische Perspektive auf Risiko, sei es als strukturierendes Prinzip der Moderne, als individuelles Kalkül und kommunikatives Phänomen oder als Instrument sozialer Macht und kultureller Normierung. Zusammen bilden sie ein Geflecht, in dem Risiko sowohl analytisch erfasst als auch gesellschaftlich wirksam wird.

These 2 ergänzte diese Analyse durch eine dialektische Betrachtung der Kanonisierung: Mithilfe der Konzepte von Denkkollektiven (Fleck), Paradigmen (Kuhn) und der institutionellen Analyse (Wright Mills, Gouldner) wird sichtbar, dass Kanonisierung nicht als autonome ideengeschichtliche Entwicklung verstanden werden kann. Vielmehr ist sie eingebettet in politische, ökonomische und staatliche Interessen, die die Disziplin prägen und ihre Ausrichtung beeinflussen. Die Disziplin der Soziologie ist demnach nicht neutral, sondern Teil eines welt-ökologischen Prozesses, in dem Wissen, Macht und institutionelle Interessen untrennbar verbunden sind.

These 3 zeigte, dass diese Dynamiken in der späten Welt-Ökologie drei Phasen durchlaufen: die neoliberale Intensivierung des imperialistischen Klassenkampfes, den Aufstieg des autoritären Populismus und Culture Wars (beide sind Symptome des Korporatismus), sowie die Eskalation von epistemischer Verblendung, staatlicher Erpressung und gesellschaftlicher Militarisierung. Die Risikosoziologie vermittelt in diesem Kontext, wie Deregulierung, Prekarisierung einerseits, und autoritäre Kontrolle andererseits, Risiken erzeugen und zugleich gesellschaftliche Diskurse prägen, wobei sich Risk-Opportunity-Flows durch Realabstraktion als Teil der Kapitalakkumulation ver-

wirklichen. Es geht deshalb nicht um die Ausbreitung von Herrschaft und die Einschränkung individueller Freiheiten, sondern vor allem um die Intensivierung der imperialistischen, patriarchalen Weltordnung.

These 4 schließlich verdeutlichte, dass Risiko nicht nur analysiert, sondern selbst zum Medium sozialer Steuerung, politischer Regulation, Kapitalakkumulation und libidinöser Kollektivierung wird. Angst, Bösartigkeit und Feigheit werden systematisch institutionalisiert, wobei Risikowahrnehmung zu einem epistemisch-libidinösen Mechanismus wird: Herrschaft über die Zukunft erzeugt kollektive Neurosen, die gesellschaftliche Kontrolle stabilisieren. Die Disziplin ist damit nicht nur Beobachterin, sondern auch aktive Akteurin in der Produktion und Reproduktion von Angst, Unsicherheit und sozialer Steuerung. Diese dienen dann vor allem der Verbreitung der Kakistokratie als die apokalyptische Entfaltung der Endphase des Korporatismus.

In der Gesamtschau machen die vier Thesen deutlich, dass Risikosoziologie als Disziplin und Kanonisierungsprozess stets dialektisch, politisch und kulturell eingebettet ist. Sie verbindet Theorie, Empirie und Kritik, zeigt zugleich die strukturelle Verwobenheit von Risiko, Macht und gesellschaftlicher Transformation und eröffnet einen analytischen Zugang zu den Mechanismen, durch die moderne Gesellschaften Angst, Bösartigkeit und Feigheit produzieren. Risiko wird so zu einem Schlüsselbegriff für das Verständnis sowohl gesellschaftlicher Dynamiken als auch der epistemischen und institutionellen Logiken der Disziplin selbst. Ein mangelhaftes Verständnis der eigenen dialektischen-historischen-materiellen Einbettung ermöglicht, dass die Risikosoziologie als Teil der Eskalation des Problems funktioniert.

Auch kann gezeigt werden, wie Risk-Opportunity-Flows gerade im Zeitalter der Kakistokratie von großer Bedeutung geworden sind. Über Risiken kann Bedarf an Sicherheit generiert und manipuliert werden, ohne dass diese Risiken überhaupt als existentielle Bedrohungen zutreffen. Durch die Psychodynamik der Entfremdung und Proletarisierung werden Realitätsprüfungen überflüssig. Die Überdeterminiertheit von Interessen ermöglicht eine Sublimierung der Realität durch reine Simulationen. Der virtuelle Charakter von Risiken resoniert mit der Realabstraktion der Übersetzungen von Kapital. Nach fast 150 Jahren Kampf um Anerkennung, hat die Soziologie letztendlich ihre Relevanz für die Weltordnung bekommen. Leider ist sie auf der falschen Seite der Geschichte.

Literaturverzeichnis

- Adams, John (1995). *Risk*. London: UCL Press.
- Alexander, Jeffrey. C. (1990). Introduction: Understanding the “relative autonomy” of culture. In J. Alexander & Steven Seidman (Eds.), *Culture and society: Contemporary debates* (pp. 1–27). Cambridge: Cambridge University Press.
- Alexander, Jeffrey, Smith, Philip. (2001). The Strong Program in Cultural Theory: Elements of a Structural Hermeneutics. In: Turner, J.H. (eds) *Handbook of Sociological Theory*. Handbooks of Sociology and Social Research. Springer, Boston, MA .
https://doi.org/10.1007/0-387-36274-6_7.
- Beck, Ulrich (1986). *Risikogesellschaft: Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (2007). *Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Bernstein, Peter (1996). *Against The Gods. The Remarkable Story of Risk*. New York: John Wiley.
- Bloor, Michael (1995). *The Sociology of HIV Transmission*. London: Sage.
- Brand, Ulrich, & Wissen, Markus (2017). *Imperiale Lebensweise: Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus*. München: Oekom Verlag.
- Brown, Patrick (2013). ‘Risk and Social Theory: a new venture and some new avenues’. *Health Risk and Society* 15 (8): 624-633.
- Brown, Patrick (ed) (2018). *Theories of Uncertainty and Risk across Different Modernities*. London: Routledge.
- Coleman, James (1990). *Foundations of Social Theory*. Cambridge MA: Harvard University Press.
- Couldry, N. and Mejias, U. (2019). *The Costs of Connection. How Data is Colonizing Human Life and Appropriating It for Capitalism*. Stanford CA: Stanford University Press.
- Deleuze, Gilles and Guattari, Felix (1977). *Anti-Oedipus, Capitalism and Schizophrenia*. New York: Viking Press.
- Douglas, Mary (1992). *Risk and Blame. Essays in Cultural Theory*. London: Routledge.
- Douglas, Mary and Wildavsky, Aaron (1983). *Risk and Culture*. Berkeley: California University Press.
- Durkheim, Émile (1961 [1895]). *Die Regeln der soziologischen Methode*. Neuwied: Luchterhand.
- Ewald, François (1986). *L’État providence*. Paris: Éditions Grasset.
- Fleck, Ludwik (1980 [1935]). *Entwicklung und Entstehung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und vom Denkkollektiv*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Foucault, M. (1977). *Discipline and Punish, The birth of the Prison* (transl. A. Sheridan Smith). New York: Vintage Books.
- Fressoz, Jean Baptiste (2012). *L'apocalypse joyeuse: Une histoire du risque technologique*. Éditions du Seuil.
- Freud, Sigmund (2010 [1930]). *Das Unbehagen der Kultur*. Ditzingen: Reclam.
- Furedi, Frank (1997). *Culture of Fear: Risk-Taking and the Morality of Low Expectation*. London: Cassell.
- Giddens, Anthony (1991). *The Consequences of Modernity*. Cambridge: Polity Press.
- Gouldner, Alvin (1970). *The Coming Crisis of Western Sociology*. New York: Basic Books.
- Hacking, Ian (1975). *The Emergence of Probability. A Philosophical Study of Early Ideas About Probability Induction and Statistical Inference*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hacking, Ian (1990). *The Taming of Chance*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hall, Stuart (1985). 'Authoritarian Populism: A Reply'. *New Left Review* (May/June), 1985, 115-124.
- Hunter, James Davison (1992). *Culture War: The Myth of a Polarized America*. New York: Basic Books.
- Knight, Frank H. (1921). *Risk, Uncertainty and Profit*. Boston, MA: Hart, Schaffner & Marx; Houghton Mifflin Co.
- Kuhn, Thomas (1976). *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. 2.Aufl., Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Latour, Bruno (2005). *Reassembling the Social. An Introduction to Actor Network Theory*. Oxford: Oxford University Press.
- Latour, Bruno and Woolgar, Steve (1979). *Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts*. Princeton NJ: Princeton University Press.
- Lessenich, Stephan (2016). *Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis*. München: Hanser Berlin.
- Luhmann, Niklas (1991). *Soziologie des Risikos*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Lupton, Deborah (1999). *Risk*. London: Routledge.
- Marcuse, Herbert (1955). *Eros and civilization. A philosophical Inquiry into Freud*. Boston: Beacon Press.
- Marx, Karl (1983 [1867]). *Das Kapital. Kritik der Politischen Ökonomie*. Erster Band, Hamburg.
- Moore, Jason W. (2015). *Capitalism and the Web of Life: Ecology and the Accumulation of Capital*. London: Verso.

- Nietzsche, Friedrich (1992 [1901]). *Der Wille zur Macht*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- O'Malley, Pat (2004). *Risk, Uncertainty and Government*. London: Routledge.
- Pareto, Vilfredo (1955 [1916]). *Allgemeine Soziologie*. Tübingen: Mohr Siebeck Verlag.
- Park, Robert E. and Burgess, Ernest W. (1921). *Introduction to the Science of Sociology*. Chicago: University of Chicago Press.
- Parsons, Talcott (1977). *The Evolution of Societies*. Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- Renn, Ortwin (2008). *Risk Governance. Coping with Uncertainty in a Complex World*. London: Earthscan.
- Rose, Nikolas (1999). *Powers of Freedom: Reframing Political Thought*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Sohn-Rethel, Alfred (2021). *Intellectual and Manual Labour: A Critique of Epistemology*, Historical Materialism Book Series, volume 224. Leiden: Brill.
- Stiegler, Bernard (2010). *Technics and Time, 3: Cinematic Time and the Question of Malaise*. Stanford: Stanford University Press.
- Van Loon, J. (2002). *Risk and Technological Culture: Towards a Sociology of Virulence*. London: Routledge.
- Weber, Max (1956 [1922]). *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. 4. Auflage. Tübingen: Mohr Siebeck Verlag.
- Wright Mills, Charles (1959). *The Sociological Imagination*. Oxford: Oxford University Press.
- Zinn, Jens O. (ed) (2008). *Social Theories of Risk and Uncertainty: An Introduction*. New York: Wiley.
- Zinn, Jens O. and Schulz, Manuel (2024). Rationalization, enchantment, and subjectivation – lessons for risk communication from a New Phenomenology of everyday reasoning, *Journal of Risk Research*, 27:2, 295-312, DOI: 10.1080/13669877.2024.2328195.

Bisher erschienene Eichstätt Beiträge zur Soziologie

- Nr. 1: Knut Petzold, Thomas Brunner & Carlos Watzka: Determinanten der Zustimmung zur Frauenquote. Ergebnisse einer Bevölkerungsumfrage (12/2013)
- Nr. 2: Joost van Loon & Laura Unsöld: The Work and the Net: a Critical Reflection on Facebook-Research Methods and Optical Mediation (02/2014)
- Nr. 3: Stefanie Eifler: Projekt „Zusammenleben in der Stadt“ - Methodendokumentation (03/2014)
- Nr. 4: Basil Wiese: Intercultural Atmospheres – The Affective Quality of Gift Situations (09/2014)
- Nr. 5: Florian Mayr: Gibt es Krisen, und wenn ja wie viele? – Theoretisch-konzeptionelle Überlegungen zu einer Soziologie der Krise (12/2014)
- Nr. 6: Ramona Kay: Delinquente Opfer und viktimisierte Täter? Eine Analyse des Offending-Victimization-Overlap mit Hilfe der International Self-Report Delinquency Study (ISRD-2) (Working Paper) (05/2015)
- Nr. 7: Stefanie Eifler, Natalja Menold & Sara Pinkas: Metrische Eigenschaften des Semantischen Differentials zur Messung von Selbst- und Fremdbeschreibungen (11/2015)
- Nr. 8: Rémy Bocquillon & Joost van Loon: Soundlapse: The Will to Know as a Matter of Concern (05/2016)
- Nr. 9: Joost van Loon: Geworfenheit und Intensität: Ein Ansatz zum monistischen Denken mit Heidegger (11/2016)
- Nr. 10: Franziska Hodek: „Das is‘ Matip, mann!“ – Empirische Ideen zu Effekten von *Accounting* im Profifußball (02/2017)
- Nr. 11: Stefanie Eifler, Ramona Kay & Sara Pinkas: Projekt „Zusammenleben in der Stadt“ – Eine Sozialraumanalyse aus der Perspektive der Theorie der sozialen Desorganisation (05/2017)
- Nr. 12: Simon J. Charlesworth: Merlau-Ponty: Devaluation and Competence (11/2017)
- Nr. 13: Edda Mack: *fremd* vor dem Anderen: Ein Versuch der Herauslösung des Anderen aus dem Fremden (05/2018)
- Nr. 14: Hannah Bucher: Soziale Erwünschtheit im Faktoriellen Survey. Eine empirische Analyse der Präsentationsform von Vignetten (11/2018)
- Nr. 15: Moritz Wischert-Zielke: Schwarzer Block in Hamburg: Busfahrgäste in Angst. Eine Online-Teilnehmer*innenvideo-Analyse (05/2019)
- Nr. 16: Miryam Verbeek-Teres: Visuelle Stimuli in der Umfrageforschung. Ein Überblick über die Anwendung von Fotografien in Befragungen (11/2019)
- Nr. 17: Heinz Leitgöb, Stefanie Eifler & Julia Weymeirsch: Ein Instrument zur Erfassung allgemeiner Moralvorstellungen (ALLMOR) (05/2020)

- Nr. 18: Hannah Schwarzbach & Stefanie Eifler: Einflüsse der Präsentationsform eines faktoriellen Surveys zur Erfassung von Sicherheit im öffentlichen Raum (11/2020)
- Nr. 19: Stefanie Eifler, Knut Petzold & Miryam Verbeek-Teres: Presentation Format Differences in Factorial Surveys (05/2021)
- Nr. 20: Sandra Balbierz: ‚Theory in the Making‘. Von der Spurensuche zum experimentellen Theoretisieren (11/2021)
- Nr. 21: Hannah Schwarzbach & Stefanie Eifler: A Visual Factorial Survey to Measure Feelings of Safety in Public Places (05/2022)
- Nr. 22: Adrian Jakob & Stefanie Eifler: Projekt „Leben in Frankfurt am Main“. Methodendokumentation (11/2022)
- Nr. 23: Julia Weymeirsch & Stefanie Eifler: Projekt „Alltagsleben in der Pandemie“. Methodendokumentation (05/2023)
- Nr. 24: Joost van Loon: Entfremdung und Schwangerschaft: Ein soziologischer Versuch zur Neugestaltung politischer Subjektivität (11/2023)
- Nr. 25: Joost van Loon: Kanonisierung der Risikosoziologie als Sozialtechnik im Zeitalter der Kakistokratie (05/2024)